

---

### III Im Exil



Frank-Rutger Hausmann

## »Ungewollte Internationalität« – deutsche Romanistik im Exil

Das Forschungsprojekt »NS-Wissenschaft. Internationale akademische Beziehungen Deutschlands von 1933 bis 1945 am Beispiel der Philosophie und Philologie« verlangt, so meine feste Überzeugung, auch nach einem Beitrag über das »Exil«. Mit dem »Exil« verbinden sich nicht nur tragische menschliche Einzelschicksale, sondern es markiert zugleich auch die Vertreibung zahlreicher deutschsprachiger Wissenschaftler unterschiedlicher Ausrichtung. Die Betroffenen nahmen ihre »Wissenschaft« nicht nur mit, sondern sie etablierten sie in einer ihnen fremden Umgebung, passten sich dabei an Ungewohntes an und mussten sich als Wissenschaftler vielfach neu erfinden. Mit dem Tod der Vertreter der älteren wie der jüngeren deutschsprachigen Emigrantengeneration gibt es im englischsprachigen Raum kaum noch Romanisten (und dies gilt für mehrere andere Disziplinen auch), die Deutsch lesen und sprechen können oder wollen. Die Wissenschaftssprache »Deutsch«, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs und noch darüber hinaus in der internationalen Gelehrtenwelt gleichrangig neben dem Französischen und dem Englischen stand, ist heute längst keine international verstandene Wissenschaftssprache mehr.

Wenn in den folgenden Ausführungen der Begriff »ungewollte Internationalität« an erster Stelle steht, so soll dies andeuten, dass die staatlich erzwungene und von den nicht-betroffenen Fachgenossen weitgehend widerspruchslos hingenommene Vertreibung eines auch zahlenmäßig bedeutenden Anteils deutscher Wissenschaftler einen nicht beabsichtigten Nebeneffekt hatte. Die Vertriebenen waren durch das deutsche akademische System mit Promotion und in einigen Fällen auch Habilitation so stark geprägt, dass sie ihre bis dahin ausgeübte Wissenschaft in den Ländern ihres Exils weiter betrieben und meist auch aktiv lehrten. Über kurz oder lang passten sie sich jedoch den Gegebenheiten der Gastländer an und entwickelten ihr Fach auf eine ganz spezifische Weise weiter. Man könnte sogar von einer modernen *translatio studii* oder *sapientiae* sprechen, einer Spätform jener im Mittelalter entwickelten Vorstellung, dass Herrschaft, Kultur und Wissenschaft im Osten ihren Ursprung haben und dann über den vorderen Orient nach Europa weiterwandern.<sup>1</sup> Mit dem Wissen-

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Ulrike Krämer: *Translatio imperii et studii: zum Geschichts- und Kulturverständnis in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Bonn 1996.

schaftsexil nach 1933 gelangen sie dann in das in Antike und Spätantike noch unbekannte westlich gelegene Amerika als an ihren Endpunkt.

In diesem Kontext sei vorausgeschickt, dass insbesondere der Begriff ›Internationalismus‹ (samt dem damit verwandten Wortfeld ›international‹, ›internationalistisch‹, ›Internationalität‹ usw.) für nationalsozialistische Ideologen ein ›Unwort‹ war,<sup>2</sup> da sowohl die Sowjetunion als auch die USA, jeweils auf eine ganz spezifische Art und Weise, ›international‹ ausgerichtet waren. In *Meyers Lexikon* (1939, Bd. 5, Sp. 298) heißt es beispielsweise:

Der Internationalismus ist nur denkbar und möglich bei Auffassungen und Anschauungen, die eine Gleichbewertung der Menschen und damit auch der Völker vornehmen. Rassisches Denken schließt den Internationalismus aus, denn die Erkenntnis der Verschiedenartigkeit und -wertigkeit der Menschen und Völker lehnt den Internationalismus als undurchführbar ab.

In meinem Berliner Vortrag vom Jahr 2017<sup>3</sup> habe ich versucht zu zeigen, dass dieses strikte nationalsozialistische Prinzip der Abschottung nach Kriegsbeginn zunächst aufgeweicht und angesichts der geplanten ›Neuordnung‹ Europas *de facto* aufgegeben werden musste,<sup>4</sup> auch wenn verbal gelegentlich daran festgehalten wurde.

Die Vorgänge, die zur Ausgrenzung, Entlassung und Vertreibung der dem Nationalsozialismus missliebigen Gelehrten führten, wobei in erster Linie jüdische Wissenschaftler, aber auch mit Juden verheiratete Nichtjuden sowie aktive Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftler und Bekenntnischristen beider großen Konfessionen betroffen waren, sind im Prinzip bekannt und müssen hier nicht im Einzelnen wiederholt werden. Die juristische Grundlage lieferte das euphemistisch so benannte »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 mit seinen Ergänzungen von 1934 und 1937, das in Analogie auch auf Angestellte und Arbeiter (§ 15) angewandt wurde. Bereits 1933 wurden ca. 5.000 jüdische Beamte aus ihren Stellungen vertrieben, und das war erst der Anfang eines mehrere Jahre dauernden Prozesses. Schon bald

<sup>2</sup> Vgl. Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin, New York 1998, S. 323.

<sup>3</sup> Vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Internationalität von Geistes- und Kulturwissenschaften in der NS-Zeit – die deutsch-französische Rivalität im Spiegel der romanistischen Fachzeitschriften«, in: »Zwischenvölkische Aussprache«. *Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, S. 117–137.

<sup>4</sup> Vgl. Michael Fahlbusch und Ingo Haar: *Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert: Expertise und ›Neuordnung‹ Europas*. Paderborn, München, Wien 2010.

setzte als Folge dieser Maßnahmen eine Auswanderung der zumeist jüdischen Betroffenen ein, die wie folgt eingeschätzt wird: 113.260 jüdische Auswanderer aus Deutschland, und nach 1938 auch aus Österreich, wurden in den USA aufgenommen; Palästina folgte mit etwa 70.000 bis 80.000, Großbritannien mit rund 50.000 Flüchtlingen, darunter 10.000 Kinder, die 1938 ohne Eltern einreisen durften. Etwa 40.000 bis 60.000 Personen emigrierten in die südamerikanischen Staaten.<sup>5</sup>

Für die Romanistik ist auch das türkische Exil wichtig, da mit Leo Spitzer und Erich Auerbach zwei herausragende Vertreter des Fachs dort Zuflucht suchten, die von einer kleinen Zahl von politisch nicht verfolgten Assistenten und Mitarbeitern begleitet wurden.<sup>6</sup> Das faschistische Italien, wohin sich zunächst einige Verfolgte geflüchtet hatten, erließ 1938 ebenfalls Rassengesetze, so dass die Betroffenen sich einen neuen Fluchtort suchen mussten.<sup>7</sup> Frankreich war geflüchteten Romanisten (wie auch Vertretern anderer Disziplinen gegenüber) äußerst zurückhaltend.

Hier in aller Kürze eine die romanistische Verfolgung und Vertreibung betreffenden Statistik: *Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender* vom Jahr 1935, der jüdische Wissenschaftler noch aufführt, vermerkt 58 deutsche habilitierte Romanisten, die an 22 Universitäten und Technischen Hochschulen tätig waren, von denen zwölf (knapp 20%!) in den Jahren 1933–35 aus rassistischen oder persönlichen Gründen zwangspensioniert wurden. Das ist im Vergleich mit anderen Disziplinen eine hohe Zahl. Während die nicht-jüdischen Betroffenen zwar ihre Stellung an der Universität einbüßten und gemäß der bis dahin geleisteten Dienstzeit Pensionen erhielten, blieb den jüdischen Wissenschaftlern langfristig nur die Emigration. Erich Auerbach, Helmut Hatzfeld, Ulrich Leo, Leonardo Olschki und Leo Spitzer erhielten nach Exil in der Türkei bzw. Südamerika Pro-

---

5 Vgl. Werner Röder und Sibylle Claus: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933; International biographical dictionary of central European émigrés 1933–1945. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach neunzehnhundertdreißig* München 1980–1983, 3 Bde.; *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hg. v. Claus-Dieter Krohn, Patrick zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler unter redaktioneller Mitarbeit v. Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung, Darmstadt 2008 (darin Frank-Rutger Hausmann: »Romanistik«, Sp. 884–893).

6 Vgl. Fritz Neumark: *Zuflucht am Bosphorus: deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953*. Frankfurt a. M. 1980.

7 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Exil in Etappen – Deutsche Wissenschaftler in Italien«, in: *Rifugio precario; artisti e intellettuali tedeschi in Italia, 1933–1945* [Milano, Palazzo della Ragione, 9 marzo – 30 aprile 1995, Berlin, Akademie der Künste, 29. August – 22. Oktober 1995]; *Zuflucht auf Widerruf*, hg. v. Klaus Voigt. Milano 1995, S. 191–198 (ital. Übers. S. 175–182).

fessuren in den USA bzw. Kanada; Wilhelm Friedmann, Curt Sigmar Gutkind und Leo Jordan kamen auf der Flucht zu Tode oder nahmen sich das Leben. Victor Klemperer überlebte, wie bekannt, in einer privilegierten Mischehe in Dresden. Die aus verschiedenen Gründen amtsenthobenen nicht-jüdischen Romanisten Eugen Lerch, Walter Küchler und Hermann Platz blieben im Land. Aus Österreich wurden nach 1938 noch Elise Richter<sup>8</sup> und Constantin von Wurzbach aus rassistischen Gründen verfolgt.

Nur wenig Aufmerksamkeit wurde lange Zeit dem wissenschaftlichen Nachwuchs gewidmet, d. h. den promovierten Romanisten, die sich auf eine wissenschaftliche Karriere vorbereiteten, aber diese Hoffnung nach 1933 aus rassistischen, politischen oder konfessionellen Gründen begraben mussten. Gemeinsam mit dem Tübinger Kollegen Hans Helmut Christmann (†1995) habe ich 1987 auf dem Freiburger Romanistentag die Sektion »Deutsche Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus – Romanistik im Exil« organisiert, zu der mit Henry (Heinrich) Kahane (1902–1992) und seiner Frau Renée (1907–2002) zwei betroffene Zeitzeugen und ehemalige Doktoranden des Berliner Romanisten Ernst Gamillscheg anreisten. Henry Kahane trug ein eindringliches Selbstporträt vor.<sup>9</sup> Für mich war diese Sektion Ansporn, dieser jüngeren Emigrantengruppe intensive Aufmerksamkeit zu widmen und ihrem Schicksal systematisch nachzuspüren. Dabei richtete ich mein Augenmerk zunächst auf die noch vor ihrer Emigration in Deutschland romanistisch Promovierten, die als Assistenten oder wissenschaftliche Mitarbeiter tätig waren (außer den bereits Genannten: Rosemarie Burkart-Heyd, Herbert Dieckmann, Kurt Lewent und Manfred Sandmann), aber auch auf diejenigen Romanisten, die bereits als Abiturienten oder Schüler emigriert waren. Denn ihr Fluchtweg führte sie vielfach über Frankreich, wo sie einen Schulabschluss erlangten, der sie später in den USA für ein Romanistikstudium prädestinierte. Inzwischen hat der heute als Emeritus in Graz lehrende Utz Maas alle vertriebenen Sprachwissenschaftler in einer Datenbank erfasst.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Elise Richter: *Summe des Lebens*. Wien 1997.

<sup>9</sup> Vgl. Henry Kahane: »Der Emigrant der dreißiger Jahre: Selbstporträt eines Sprachwissenschaftlers«, in: *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, hg. v. Hans Helmut Christmann und Frank-Rutger Hausmann, in Verbindung mit Manfred Briegel. Tübingen 1989, S. 57–68. – Auf den S. 265–329 findet sich eine »Bio-bibliographische Dokumentation« mit den Daten von insgesamt 66 vertriebenen oder gebliebenen verfolgten deutschsprachigen Romanisten. – Lebensdaten werden im vorliegenden Text nur nachgewiesen, wenn sie für das unmittelbare Verständnis erhellend sind.

<sup>10</sup> Siehe die Datenbank unter <http://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/index.php/catalog/b> (29.01.2021). Vgl. auch Utz Maas: *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger*

Ich unternahm in den Jahren 1989 und 1991 zwei Reisen in die USA und nach Kanada, während derer ich an diversen Universitäten in den Staaten New York, Connecticut, Rhode Island und Pennsylvania, in Kanada (Toronto) und in Kalifornien (San Francisco) 15 Emigranten interviewte;<sup>11</sup> andere Emigranten hatten mir zuvor auf meine Bitte hin ausführlich brieflich berichtet. Diese beiden Reisen, in denen ich Teile der USA und Kanadas kennen- und durch die Brille von Emigranten zu betrachten lernte, gehören bis heute zu meinen nachhaltigsten Bildungserlebnissen. Von dieser jüngeren Emigrantengruppe (in die auch die aus Österreich stammenden Romanisten mit einbezogen wurden) haben nach 1945 25 in den USA bzw. Kanada Romanistikprofessuren erlangt.<sup>12</sup>

---

*Sprachforscher*. Band 1: *Dokumentation: biobibliographische Daten A–Z*; Band 2: *Auswertungen: Verfolgung – Auswanderung – Fachgeschichte – Konsequenzen*. Tübingen 2010.

**11** Frank-Rutger Hausmann: »New York im Winter. Besuche bei romanistischen Emigranten«, in: *Dazwischen. Reisen-Metropolen-Avantgarden. Festschrift für Wolfgang Asholt*, hg. v. Wolfgang Klein, Walter Fähnders und Andrea Grewe. Bielefeld 2009, S. 33–54.

**12** Hier zur Illustration die Schilderung einer Begegnung aus meinem damaligen Reise-Tagebuch (mit einigen späteren Ergänzungen): »Ich fahre mit dem Bus eine dreiviertel Stunde lang die 3<sup>rd</sup> Avenue hoch in Richtung Columbia University. Schon bald lasse ich die ›bürgerlichen‹ Viertel hinter mir und stoße am Ende des Central Park auf West Harlem. Die Häuser scheinen nur noch aus Ruinen oder Versammlungsräumen von Pfingst- und Adventsgemeinden zu bestehen. Schutt, Mörtel und zerbrochene Ziegel bedecken den Boden. Die Häuserfronten sind verbarrikadiert und zugemauert. Die Schwarzen beäugen die Weißen misstrauisch. Ich bin froh, im Bus zu sitzen. In der Claremont Ave. empfängt mich in einer ausgebauten Speicherwohnung Denis Penham, 1914 als Siegfried Oppenheimer in Bad Hersfeld geboren, zum Interview. Die Wohnung wirkt verwahrlost, steht voll nicht ausgepackter Kisten und verhüllter Gegenstände, so als ob ihr Besitzer im Aufbruch begriffen oder eben erst angekommen sei. Penham hat sich einen langen Schal um den Kopf geschlungen und sitzt wie eine Spitzweg'sche Gestalt in einem Lehnstuhl in der entferntesten Zimmerecke. Er hat einen schönen Gelehrerschädel. In einer Art Falsett fleht er mich an, ihm nicht zu nahe zu kommen. ›I am very ill, and it is so awfully contagious.‹ Um welche Krankheit es sich handelt, will er nicht sagen. Penham bittet mich, ein andermal wiederzukommen, doch wir beide wissen, daß es kein andermal geben wird, weshalb ich einiges doch noch aus ihm herausfrage. Vermutlich will er nicht mehr über seine Vergangenheit sprechen, obschon er viel zu erzählen hätte. Mir kam mein Besuch gespenstisch vor, denn Penham hat eine große Familie, von der niemand zu sehen war«. – Penham ging bereits vor 1933 zum Studium nach Besançon, bezog offen gegen den Nationalsozialismus Stellung und kämpfte zunächst als französischer Soldat in der Normandie. Als Bauer verkleidet, floh er nach Montauban, wohin die Universität Besançon vor den deutschen Besatzern ›umgezogen‹ war. Er nannte sich jetzt Jean Pineau (daraus wurde angeblich später Penham), unterrichtete Latein und Griechisch und lebte und arbeitete in einer Bäckerei. Nur mit Mühe konnte er bei einer Hausdurchsuchung der Verhaftung entkommen und in Marseille vom Rettungswerk des amerikanischen Journalisten Varian Fry ein USA-Visum erhalten. Sein Auswandererschiff wurde jedoch von der deutschen Kriegsmarine aufgebracht, er selber in das marokkanische Konzentrationslager Oued Zem gesperrt. Er musste

Eine besonders perfide Zwangsmaßnahme des NS-Staates war das »Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit« vom 14. Juli 1933, das gegen besonders missliebige Personen gerichtet war und eine entehrende Strafe darstellen sollte.<sup>13</sup> Bis 1945 wurden insgesamt 39.006 Personen zwangsweise ausgebürgert und zu Staatenlosen gemacht. Darunter finden sich die Romanisten Leo Spitzer nebst »arischer« Ehefrau (5.4.1939), Wilhelm Friedmann (11.4.1940) und Konrad Bieber (20.7.1940). Warum gerade sie Opfer dieser als persönliche Strafe gedachten Zwangsmaßnahme wurden, ist nicht nachzuvollziehen.<sup>14</sup> Es gab demnach einen chronologisch und maßnahmentechnisch differenzierten Katalog von Ausgrenzung, deren Hintergrund im Einzelfall untersucht werden muss, was bisher für die verfolgten Romanisten nur unvollkommen geschehen ist.

Der Prozess der Loslösung von Deutschland war für alle Betroffenen schmerzlich, geschah aber meist nicht abrupt, sondern schrittweise: erst Gerüchte und Verunsicherung, dann Beurlaubung, Entlassung, Vorbereitung der Emigration, Emigration, Ankunft in einem ersten Zufluchtsland, ggf. erneute Emigration(en). Wenn mehrere Emigranten zunächst in Europa (Frankreich, Großbritannien, Italien, Türkei u. a.), Palästina oder Lateinamerika Schutz suchten, erwiesen sich jedoch die USA langfristig als »Sehnsuchtsort«, als das sprichwörtliche »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«.

---

beim Bau einer Eisenbahnlinie Zwangsarbeit leisten, die die Deutschen durch die Sahara ziehen wollten. Gesundheitlich geschwächt, verhalf ihm ein marokkanischer Beamter zur Flucht nach Rabat. Der dortige amerikanische Konsul ermöglichte ihm die Einreise in die USA, wo er sogleich wegen seiner Mehrsprachigkeit vom Counter Intelligence Corps (CIC) angeworben wurde. Er kehrte mit den amerikanischen Truppen nach Europa zurück und landete am 7. Juni 1944 in der Normandie. Nach Kriegsende wirkte er als CIC-Spezialagent (Office Heidelberg-University) bei der Entnazifizierung des Lehrkörpers der Universitäten Leipzig und vor allem Heidelberg mit. Nachts las er die in der NS-Zeit publizierten Arbeiten der Professoren und enttarnte ihre Verfasser am Tag als NS-Anhänger, wodurch er sich keine Freunde machte. Angeblich war die temporäre Schließung der Universität Heidelberg auf seine Intervention zurückzuführen. Er kehrte 1947 in die USA zurück, promovierte über Guillaume Budé und wurde 1964 Ordinarius im Department of French and Romance Philology der Columbia University. Vielleicht mischen sich in seiner Vita Dichtung und Wahrheit; eindrucksvoll ist sie in jedem Fall. (Zu Penham vgl. jetzt Steven P. Remy: *The Heidelberg myth. The nazification and denazification of a German University*. Cambridge, Mass.,-London 2002).

<sup>13</sup> Vgl. *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, hg. v. Joseph Walk, unter Mitarb. v. Daniel Cil Brecher. Heidelberg 2013.

<sup>14</sup> Vgl. Michael Hepp: *Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933–45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen*. 3 Bde. München u. a. 1985–88.



Betrachten wir die Vita von Leo Spitzer (1887–1960), die durch Selbst- und Fremdzeugnisse besonders gut dokumentiert ist. Er schiffte sich am 19. Oktober 1933 in Venedig nach Istanbul ein, das er 1936 wieder verließ, um einen Ruf an die Johns Hopkins University in Baltimore (Maryland) zu realisieren, der ihn bereits 1934 erreicht hatte. Ihm war von Anfang an klar, dass Istanbul nur eine Durchgangsstation sein würde, wenngleich ein Ort, um wichtige Erfahrungen zu sammeln. Er verstand sich nicht länger als Österreicher oder Deutscher, erst recht nicht als Türke, sondern als Weltbürger, der später aus praktischen Gründen US-Amerikaner wurde. Den Bruch in seiner Biographie thematisiert er in einem Brief an den romanistischen Freund Karl Vossler (Istanbul, 10.11.34) wie folgt:

Auch ich denke oft an die damaligen sorglosen Zeiten, da man in Ulk und Getändel sich ausleben konnte. Die Zeiten sind nun vorüber und ich glaube immer mehr, daß man alles, was man schreibt, denkt, tut, der Frage: Wahr oder Falsch? unterordnen soll. Ich rede keinem engstirnigen Puritanismus oder Ethizismus das Wort, aber ich spüre so stark, wie sehr ich früher mich im Vorläufigen und Vorübergehenden mit Wonne bewegt habe. Jetzt ist es an der Zeit, alles Unwahre auszumerzen, alles was sich mit dem eigenen Wesen nicht verträgt abzulehnen.<sup>15</sup>

Spitzer sorgte dafür, dass Erich Auerbach (1892–1957), den er in Marburg habilitiert hatte, dort, und später auch in Istanbul, sein Nachfolger wurde. Aus Auerbachs Unterlagen geht hervor, dass er, der verfolgte ›Jude‹, selbst sein Istanbul-Lehramt nur mit Genehmigung der deutschen Behörden ausüben konnte. Diese hätten zwar gerne vom türkischen Unterrichtsministerium die Entlassung aller deutschen Wissenschafts-Emigranten erwirkt, was jedoch nicht geschah. Also versuchte man, die Geflüchteten zu überwachen und zu verunsichern (vgl. den sog. Scurla-Bericht).<sup>16</sup> Das türkische Exil war für aktive Wissenschaftler aber auch deshalb problematisch, weil sie ohne Zugriff auf adäquate Bibliotheksbestände sozusagen »aus dem Gedächtnis« arbeiten mussten. Umso erstaunlicher erscheinen in Anbetracht dieser Umstände die Leistungen Erich Auerbachs, der in der Türkei den ›Weltklassiker‹ *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* (Bern 1946) sowie die *Introduction aux études de philologie*

<sup>15</sup> Frank Rutger Hausmann: »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«. Frankfurt a. M. 2008, S. 313f.

<sup>16</sup> Vgl. Klaus-Detlev Grothusen: *Der Scurla-Bericht. Bericht des Oberregierungsrates Dr. rer. pol. Herbert Scurla von der Auslandabteilung des Reichserziehungsministeriums in Berlin über seine Dienstreise nach Ankara und Istanbul vom 11.–25. Mai 1939: »Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer an türkischen wissenschaftlichen Hochschulen«*. Frankfurt a. M. 1987.

*romane* (Frankfurt a. M. 1949) ohne bibliothekarische Hilfsmittel fertigstellen konnte. Zum zweiten Buch merkt er an:

Dieses Büchlein wurde 1943 in Istanbul verfasst und verfolgte das Ziel, meinen türkischen Studenten eine allgemeine Einführung an die Hand zu geben, die ihnen erlaubte, die Entstehung und den Zweck ihrer Studien besser zu verstehen. Ich schrieb es während des Kriegs, fern von allen europäischen oder amerikanischen Bibliotheken, so gut wie ohne jeden Kontakt mit ausländischen Kollegen, und schon seit langem hatte ich weder Neuerscheinungen oder aktuelle Zeitschriften in die Hand bekommen. [...] Ich bitte die kritischen Leser also den Zeitpunkt der Abfassung und das Zielpublikum zu berücksichtigen. Das erklärt auch gewisse Besonderheiten des Aufbaus, z. B. das Kapitel über das Christentum.<sup>17</sup>

Auch am Ende von *Mimesis* entschuldigt er sich beim Leser:

Es ist daher möglich und sogar wahrscheinlich, daß mir manches entgangen ist, was ich hätte berücksichtigen müssen, und daß ich zuweilen etwas behaupte, was durch neuere Forschungen widerlegt oder modifiziert worden ist. Hoffentlich befindet sich unter diesen wahrscheinlichen Irrtümern keiner, der irgendwo den Kern der Gedankenführung berührte. Mit dem Mangel an Fachliteratur und Zeitschriften hängt es auch zusammen, daß das Buch keine Anmerkungen enthält; außer den Texten zitiere ich verhältnismäßig wenig, und dies Wenige ließ sich leicht in die Darstellung selbst einfügen. Es ist übrigens sehr möglich, daß das Buch sein Zustandekommen eben dem Fehlen einer großen Fachbibliothek verdankt [...].<sup>18</sup>

Der Ablösungsprozess von Deutschland, Österreich und Europa war bei Spitzer (wie bei anderen Emigranten) nicht abrupt, sondern vollzog sich schrittweise. Gelegentliche Besuche in Österreich und selbst in Deutschland waren den zwangspensionierten im Exil lebenden Wissenschaftlern eigenartigerweise bis kurz vor Kriegsausbruch noch gestattet.

Während die Bereiche des Kulturlebens durch den NS-Staat streng reglementiert wurden (Reichskulturkammer mit einzelnen Kammern für Presse, Film, Musik, Theater, Rundfunk, bildende Künste) und dem Regime missliebigen Vertretern dieser genannten Bereiche ein Berufsverbot erteilt werden konnte, blieb ein zentraler Eingriff in den wissenschaftlichen Publikationsbereich aus, was nicht ausschließt, dass Wissenschaftler auch Mitglied der Kulturkam-

---

<sup>17</sup> Erich Auerbach: *Introduction aux études de philologie romane*. Frankfurt a. M. 1949, »Vorbemerkung« [Übers. F.-R. H].

<sup>18</sup> Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern 1946, S. 518.

mer werden konnten. Aber dies waren Ausnahmen,<sup>19</sup> und so erklärt sich, dass Spitzer noch mehrere Jahre lang in deutschen romanistischen Zeitschriften publizieren konnte, z. B. der renommierten *Zeitschrift für romanische Philologie* (zuletzt Bd. 57, 1937). Die jeweiligen Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften hatten offenbar einen gewissen Spielraum, was die Anwendung des »Arier-Paragraphen« anging, weil das »Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung« (REM), anders als das Propagandaministerium, keine gesetzlichen Publikationsverbote erließ (jedenfalls konnte für solche kein Nachweis gefunden werden). Diese wären auch deshalb schwer zu realisieren und unter zwischenstaatlichen Aspekten unpassend gewesen, weil Ausländer in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften publizierten, über deren rassische Herkunft die deutschen Behörden offenbar keine Informationen hatten (z. B. hat die Wiener Romanistin Elise Richter, die 1943 ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurde und dort umkam, bis 1937 regelmäßig in der *Zeitschrift für romanische Philologie* rezensiert).

Ungehindert publizierte bis Kriegsende selbst die Gruppe der in Deutschland verbliebenen »jüdisch versippten« Zwangspensionierten und Verfolgten, wenn ihre Vertreter dies wünschten, z. B. Eugen Lerch (1888–1952) oder Herbert Dieckmann (1906–1986). Dieckmann, ein Schüler von Ernst Robert Curtius in Bonn, der Spitzer zunächst nach Istanbul gefolgt war, 1938 ebenfalls in die USA auswanderte, in St. Louis unterkam und 1949 durch die Entdeckung des Diderot-Nachlasses weltberühmt wurde,<sup>20</sup> konnte in Deutschland nach wie vor ungehindert veröffentlichen. Spezialist für die Literatur des *Siècle des lumières* (Zeitalter der Aufklärung), ging er sogar recht streng mit etablierten deutschen Aufklärungsforschern ins Gericht. Seine Rezensionen erschienen in den von Fritz Schalk in Köln herausgegebenen *Romanischen Forschungen* bzw. der *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, zwei am Ende des 19. Jahrhunderts begründeten Traditionszeitschriften. Nacheinander nahm sich Dieckmann Bücher von Kurt Wais (*Das antiphilosophische Weltbild des französischen Sturm und Drang*, Berlin 1934), Fritz Schalk (*Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung*, München 1936) und Hugo Friedrich (*Das antiromantische Denken im modernen Frankreich*, München 1935) vor, Romanisten, die sowohl vor wie nach 1945 zu den angesehensten und einflussreichsten deutschen Vertretern ihrer Disziplin zählten. Dieckmanns Blick ist durch das Exil geschärft, und er kann sich viel freier äußern, als er dies als deutscher Habilitand gekonnt

<sup>19</sup> Im dem vom Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler 1942 in Leipzig hg. *Schriftsteller-Verzeichnis* findet sich von Romanisten allein der Tübinger Kurt Wais (S. 227).

<sup>20</sup> Herbert Dieckmann: *Inventaire du fonds Vandeul et inédits de Diderot*. Genève 1951.

hätte, der u. U. Nachteile für seine Karriere hätte befürchten müssen. Hier sei beispielhaft sein Urteil über Kurt Wais (1907–1995) zitiert:

In einzelnen Abschnitten des Buches greift die Polemik des Verf. auch auf die Zeit der Aufklärung selbst über, und man findet Aburteilungen Rousseaus sowie seiner Zeitgenossen, die in ihrer Schärfe sehr weit gehen. Dadurch verzerrt Wais zugleich die Aufklärung und begeht einen folgeschweren Fehler literarhistorischer Forschung: er behält keine Distanz zu der Zeit, die er darstellt, er verliert jedes Verhältnis zu ihr, ihre Feinde werden seine Feinde, und man weiß zuletzt nicht mehr, wer eigentlich so gereizt polemisiert.<sup>21</sup>

Mehrere Emigranten haben sich zu verschiedenen Zeitpunkten zu ihrer Emigration geäußert, die, wie erfolgreich sie auch in den Aufnahmeländern wurden, als lebens- und berufsverändernder Einschnitt und seelische Verwundung empfunden wurde. Lassen wir abermals Leo Spitzer zu Wort kommen:

Meine Übersiedlung hierher hat viele Folgen gehabt. Die amerikanische Lebenssituation ist die Folge der allgemeinen Lage: ein Pioniervolk, das durch gutes materielles Leben verweichlicht ist, hat zwar einen großen Arbeitstrieb, aber keine Ziele. Studieren ist hierzulande eine Form von Ausrüstung im Lebenskampf, aber nicht ein Lebenswert selbst. Man will nichts erlernen, nicht seine Seele umformen lassen durch einen Gegenstand – man arbeitet pragmatisch auf eine Stelle hin, wie ein Schuster die Handwerkskniffe erlernt, um im Konkurrenzkampf mit anderen Schustern zu bestehen. Geisteswissenschaft verwandelt sich so in eine Sammlung von Sporttricks, ein Subjekt dieser Wissenschaft gibt es nicht, weil man nicht an ›Geist‹ glaubt – und überhaupt nichts glaubt. Für mich gilt es also, solch vage Dinge wie Stilforschung usw. ad acta zu legen u[nd] handfest Brauchbares hervorzubringen, um auf diese amerikanische Weise das Unamerikanische an mir, die Verehrung eines ›Geistes‹, hereinschmuggeln zu können. Gelehrte wie Auerbach, die über kein sehr ausgebreitetes faktisches Wissen verfügen, würden hier vollkommen versagen. Das Schlimmste für mich ist das Fehlen von Jugend: die Studenten sind entweder altgeborne Juden oder greise Mädchen, die einen Degree-Raptus bekommen haben, es fehlt fast ganz jener hoffnungsvoll tappende Typ, der Marburg so schön gemacht hat: jene aufgeschlossenen, um sich selbst nicht wissenden jungen Seelen, die die Welt als einen Wunderberg, eine Gralsburg oder sonstwas Verheißungsvolles ansahen. Es fehlt die Idee der Gefolgschaft um einen Meister herum oder auch der Gemeinschaft der ›Students‹ (Brief an Freya Hobohm vom 7. Juni 1937).<sup>22</sup>

Spitzer genoss jedoch in den USA viel Freiraum, weil er schon in Deutschland ›jemand‹ gewesen war; jüngere Emigranten hatten es wesentlich schwerer. Insbesondere Sprachwissenschaftler mussten sich neu erfinden. Ihre histori-

<sup>21</sup> *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 60 (1936), S. 384.

<sup>22</sup> Zit. nach: Angela Bianchini: »Rückkehr nach Johns Hopkins – Hommage an Leo Spitzer. (Übersetzung und Kommentar: Frank-Rutger Hausmann)«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 35 (2011), S. 135–160, hier S. 140, Anm. 12.

sche Ausrichtung war in den USA obsolet, wie Henry Kahane berichtet. Der »diachronische Immigrant«, wie er sich selber nannte, war in der Welt der Synchronie gelandet. Kahane passte sich an, und es gelang ihm, in Urbana im Verlauf von achtzehn Jahren ein sprachwissenschaftliches Department mit eigenen Curricula zu entwickeln:

Aber in diesen achtzehn Jahren war die Sprachwissenschaft nicht stehengeblieben. Chomskys Revolution hatte stattgefunden, und die Transformation hatte Bloomfields Strukturalismus verdrängt. Die Beschreibung spezifischer Sprachen wich der Herleitung der Oberflächenstruktur aus der Tiefenstruktur, die als universal angesehen wurde, und »Bedeutung« war wieder in Existenz. [...] Ich trat 1971 in den Ruhestand und empfahl als meinen Nachfolger einen Refugee der jüngsten Zeit, der aus der Tschechoslowakei zu uns gekommen war: Ladislav Zgusta.<sup>23</sup>

Dennoch ist festzuhalten, dass die aus dem deutschen Sprachraum stammenden romanistischen Emigranten in mehrerer Hinsicht das Bild der US-amerikanischen Romanistik auch ihrerseits beeinflusst haben. Zum einen gelang es einigen, das Prinzip einer globalen Romanistik in den USA zu verankern oder zu stärken, d. h. einer Spezialisierung auf einzelne romanische Sprachen und Literaturen entgegenzuwirken. Diesbezüglich ist besonders Yakov Malkiel (1914–1998) hervorzuheben: In Kiew geboren, aber in Berlin aufgewachsen, war er Inhaber eines Nansen-Passes, der relativ lange unbehelligt blieb, noch kurz vor Kriegsausbruch über Schweden in die USA auswandern konnte und bereits 1942 Dozent in Berkeley wurde.<sup>24</sup> Er machte in den USA eine brillante Karriere und wurde später mit Ehrungen und Auszeichnungen überhäuft. Im Jahr 1947 gründete er die Zeitschrift *Romance Philology*, deren Titel programmatisch ist. Leider enthält sie kein begründendes Vorwort, doch entwickelte sie sich Schritt für Schritt zu einem der wichtigsten »romanistischen« Publikationsorgane in englischer Sprache. Berühmt und gefürchtet waren Malkiels Nekrologe, z. B. auf Leo Spitzer,<sup>25</sup> die die gelegentlich zu konstatierende Rivalität der Emigranten untereinander dokumentieren.

Inwieweit das Konzept einer globalen Romanistik in den USA in die Breite wirkte, bleibt noch zu untersuchen. Der amerikanische Pragmatismus bevorzugte einzelsprachliche Departments. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Emigranten das Spanische, bis zu ihrem Kommen meist

<sup>23</sup> Kahane: »Der Emigrant der dreißiger Jahre«, S. 57.

<sup>24</sup> Dort traf er wenig später auf einen anderen deutschen Emigranten, vgl. Anke Doerner: *La vita spezzata: Leonardo Olschki; ein jüdischer Romanist zwischen Integration und Emigration*. Tübingen 2003.

<sup>25</sup> Yakov Malkiel: »Necrology: Leo Spitzer«, in: *Romance Philology* 14 (1961), S. 362–364.

als geringgeschätzte Dienstbotensprache betrachtet, akademisch hoffähig machten. Wenn das vertiefte Studium des Altokzitanischen (Altprovenzalischen) von dem Berliner Emigranten Kurt Lewent (1880–1964) betrieben und zu Ansehen geführt wurde, so war dies eine (ephemere) Ausnahmeerscheinung.

Die amerikanischen ›Gastgeber‹ begegneten besonders den gestandenen europäischen Wissenschaftlern, die in die USA geflüchtet waren, mit großer Toleranz, die sich aus der Anerkennung für das bisher von ihnen Geleistete speiste. Auch hier sei erneut Leo Spitzer zitiert. Seine Doktorandin Angela Bianchini (1921–2018) konnte als letzte Jüdin noch 1941 legal aus Italien in die USA ausreisen und hat später einen ausführlichen Bericht über ihr Studium bei Spitzer verfasst (»Ritorno a Johns Hopkins«), den ich 2011 in deutscher Übersetzung mit Kommentar publiziert habe. Ihm kann man entnehmen, dass die Generation der in den USA etablierten romanistischen Emigranten trotz aller temporären Anerkennung kein Zukunftsmodell verkörperte. Der italo-amerikanische Romanist Dante Della Terza (Jg. 1924), der 1958 in die USA kam und später in Harvard lehrte, hat Spitzer eindringlich porträtiert:<sup>26</sup>

Er schien den Seiten von Stefan Zweigs *Die Welt von gestern* entsprungen zu sein, erfüllt wie er war von dem Bewusstsein, einer denkwürdigen Kultur und den Traditionen einer glänzenden Stadt in einer glücklichen und menschlichen Epoche angehört zu haben. Doch die Zeichen seiner Anhänglichkeit an den Geschmack seiner Generation – seine ostentative Vorliebe für die Wortschöpfungen des Wiener Volksschauspielers Nestroy, der seine Jugend geprägt hatte, die unglaubliche Pariser Klangfärbung seines Französisch, die Verehrung von Eleonora Duse – hatte sich nicht zu bitterem Bedauern über die Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit oder zu aggressivem Zurückweisen der größten Erscheinungsformen der Welt seiner späten Jahre verhärtet. Das Geheimnis seiner Liebe zur Vergangenheit und seiner Aufnahmefähigkeit der Gegenwart gegenüber, seiner Verschiedenheit von uns und seines Verständnisses für die Dinge, die uns wichtig waren, seiner Milde und seiner Neugierde, die ihm erlaubten, in einem Atemzug die Faszination der Wiener Karlskirche zu beschwören und die Existenz einer Kirche auf der Spitze eines Wolkenkratzers in Chicago zu rechtfertigen, dieses Geheimnis bestand in der einmaligen Art und Weise, seine ihm eigene Humanität zu leben, den Humanisten als einen Mönch zu betrachten, der in die Zelle seiner Gedanken eingeschlossen ist, die zwar aus Traditionen und Erinnerungen bestehen, aber auch ein Fenster zur Welt haben.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> In seinem Buch *Da Vienna a Baltimora. La diaspora degli intellettuali europei negli Stati Uniti d'America*. Roma <sup>2</sup>2001, sind Spitzer zwei Kapitel gewidmet: »Erwin Panofsky e Leo Spitzer: la diaspora degli intellettuali tedeschi negli Stati Uniti nel corso degli anni trenta« (S. 21–36) bzw. »Auerbach e Spitzer: itinerario dell'esilio e ›lecturae Dantis« (S. 37–53).

<sup>27</sup> Terza: *Da Vienna a Baltimora*, S. 32 [Übers. F.-R. H].

Diese Trauer über das Verlorene, das in Europa Zurückgelassene, das Unwiederbringliche habe ich auch bei mehreren jüngeren Romanisten, die ich interviewt habe, festgestellt. Stefan Zweig, wie Spitzer ein Wiener, hat in *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* (1942) das gleiche Gefühl besonders eindringlich zum Ausdruck gebracht. Aus dem Schmerz über den Verlust und das Unwiederbringliche speiste sich zugleich aber auch die Verpflichtung, den in Deutschland Zurückgebliebenen beim Neuanfang nach 1945 mahnend zur Seite zu stehen und sie davor zu warnen, die Vergangenheit als einen von ihnen nicht mitverschuldeten Betriebsunfall der Geschichte zu bagatellisieren. Auch hier soll wieder Spitzer mit einem Brief zu Wort kommen, den er seinem ehemaligen Kölner Habilitanden Hugo Friedrich (1904–1978), seit 1937 Freiburger Romanistik-Ordinarius, am 8. November 1946 schrieb:

So wie Sie habe auch ich das Gefühl, daß die 10 Jahre Nazi Herrschaft nicht spurlos an den »Zurückgebliebenen« vorübergegangen sein können. Was Ihnen allen der Alltag als »normal« zutrug, war so verschieden von dem in christlichen Ländern Normalen, daß nur eine Stylobaten-Existenz sich von allen Einflüssen hätte fernhalten können. Sie können nicht ernsthaft glauben, daß die Zusammenarbeit mit Baal die Substanz des Menschen nicht anfreße. Das Leiden, das eine fortwährende Selbstreinigung mit sich hätte bringen müssen, wäre ja so stark gewesen, daß Sie hätten den Verstand verlieren müssen. Das ist es ja gerade was uns Emigranten so unverständlich ist! Wie die Menschen in Deutschland nicht den Verstand verloren haben (ein Schiller-Wort stellt sich da leicht ein).<sup>28</sup> Besonders kann ich mir Übung der Geisteswissenschaft nicht vorstellen, wenn die Grundlagen des menschlichen Geistes nicht mehr bestehen: wir finden in unseren neuen Vaterländern auch nicht alles nach unserem Geschmack, aber zum mindesten redet jeder Präsident der Vereinigten Staaten eine Sprache, die Geisteswissenschaft ermöglicht.

Daß nun Handwerker unter den Nazis ihre Tätigkeit fortsetzen konnten, und auch die Handwerker in unseren Fächern, ist verständlich: wenn Herr Rohlf's jetzt mir schreibt, die Nazi-Propaganda habe ihn verwirrt, so finde ich das begreiflich: in die Sprachaufnahmen Unteritaliens spukt der Nazigeist ja nicht hinein. Wie aber können Sie unangetastet Dante studieren? Und wenn Sie »eine pompöse Einladung zum Ort- und Universitätswechsel« 1942 [=Ruf nach Berlin] erhielten, so müssen Sie doch, ebenso wie Rohlf's, den Baaldienern genehm gewesen sein. Wie haben Sie das bewerkstelligt?<sup>29</sup>

Dies hielt Spitzer, Auerbach, Leo, Sandmann u. a. nicht davon ab, nach Kriegsende wieder in deutschen romanistischen Zeitschriften zu publizieren (z. B. in den von Fritz Schalk herausgegebenen *Romanischen Forschungen* oder der von

<sup>28</sup> Schiller: *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*: »Wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?« (Akt II, 2).

<sup>29</sup> Frank-Rutger Hausmann: »Aus dem Reich der seelischen Hungersnot«. *Briefe und Dokumente zur romanistischen Fachgeschichte im Dritten Reich*. Würzburg 1993, S. 163.

Walther von Wartburg herausgegebenen *Zeitschrift für romanische Philologie*), so als ob nichts gewesen wäre, ohne ein Wort des Kommentars. Man darf dies wohl als Geste der ausgestreckten Hand, vielleicht sogar als Geste der Versöhnung deuten, deren Bedeutung nicht hoch genug gewürdigt werden kann.

Die deutschsprachigen Romanisten, die von den Behörden des NS-Staates entlassen, verfolgt und verfemt wurden, haben die Grundlagen der romanistischen Tradition, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum entwickelt und dort nach 1933 verfälscht und verbogen wurden, bewahrt und in andere Länder, vor allem in die USA, hinübergerettet. Ihre bis dahin sehr stark historisch ausgerichtete Betrachtungsweise von romanischen Sprachen und Literaturen haben sie dort um gegenwartsbezogene Fragestellungen ergänzt und aktualisiert. Zugleich haben sie nicht nur US-amerikanische einheimische Studenten, sondern auch jüngere Emigranten in diesem Geist ausgebildet, die ihrerseits akademische Positionen erlangten und das europäische Erbe eine Zeitlang in der für die amerikanischen Verhältnisse adäquaten Form bewahren konnten. Sie haben Publikationen der deutschsprachigen Romanistik, soweit sie in NS-Deutschland erschienen, rezipiert und vielfach kritisch besprochen. Nach 1945 hat sich zwar kein Vertreter ihrer Gruppe nach Deutschland zurückberufen lassen, aber in brieflicher Form, in kritischen Rezensionen und anlässlich von Gastvorträgen<sup>30</sup> haben sie den Neuanfang der Romanistik nach 1945 in Deutschland und Österreich begleitet. Man kommt nicht umhin festzustellen, dass der Wiederaufbau der deutschen und österreichischen Universitäten nach 1945 ohne die Hilfe der Emigranten wesentlich stockender und unvollkommener verlaufen wäre. Die Emigranten besaßen die moralische Integrität, die ihren im Amt zurückgebliebenen Kollegen verlorengegangen war, und sie erlaubte diesen, sich unter Rückgriff auf die Tradition von vor 1933 neu zu erfinden.

---

<sup>30</sup> Hier ist z. B. der aus Heidelberg vertriebene Helmut Hatzfeld (1892–1979) zu nennen; vgl. dazu Volker Sellin: »Romanistik«, in: *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, hg. v. W. U. Eckart-V. Sellin und E. Wolgast. Heidelberg 2006, S. 435–458, bes. S. 438f.